

Jungenpädagogik im Fokus

Als Frau geschlechtersensibel mit Jungen arbeiten

Lu Decurtins

Im Unterricht sind wir in der heutigen Zeit mit verschiedenen Spannungsfeldern konfrontiert: Einerseits gilt es die Geschlechter in ihrer *Unterschiedlichkeit* zu würdigen, andererseits aber auch ihnen eine *individuelle Entwicklung* jenseits der Geschlechterrollen zu ermöglichen.

Daher gilt es als erstes, das Geschlecht wahrzunehmen als einen zentralen Faktor, der das Verhalten prägt, wie auch umgekehrt die Wahrnehmung des Verhaltens beeinflusst.

Das Geschlecht der Lehrperson: Einfluss vor allem auf Verhalten und Motivation

Sowohl Mädchen wie auch Jungs sind in ihrer Entwicklung mit verschiedensten Herausforderungen konfrontiert, die ihnen immer wieder Schwierigkeiten bereiten - bis hin zu Krisen. Dies wiederum ist eine Herausforderung für Bezugspersonen. In der Form, wie sich die Krisen manifestieren spielt das Geschlecht mit eine Rolle: So wird weit weniger von *Problemmädchen* gesprochen als von *Problembuben*. Unter letzteren können sich alle etwas vorstellen. Problembuben haben in der Regel typische Bubenprobleme – einseitige Vorbilder, nervenden Bewegungsdrang, lehnen alles Weibliche ab – mitunter auch den Religionsunterricht. Mit ihrem problematisierten Verhalten bilden sie ihre Vorstellung von Männlichkeit ab. Eine Männlichkeit die konturlos sich an entfernten Superstars und Helden oder in Abgrenzung zum Weiblichen definiert.

Wenn Lehrer*innen ihre Rolle in der Begleitung heranwachsender Mädchen und Jungen bewusst als Chance wahrnehmen, werden diese darauf reagieren und ihr eigenes Rollenbild und –Verhalten entwickeln. Es gehört zum Auftrag als Bezugsperson, Kinder in dieser Entwicklung zu fördern. Dabei ist es unerlässlich auch „Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder bewusst“ zu machen, ungleiche Lebenschancen zu thematisieren um damit zur Geschlechtergerechtigkeit bzw. Chancengleichheit beizutragen. Dabei genügt der Ansatz „Ich als Lehrperson behandle alle gleich“ als Konzept nicht mehr und sollte ersetzt werden durch den Ansatz „Ich als männliche/weibliche Lehrperson reagiere individuell als Frau/Mann in meiner Rolle als Lehrperson auf Mädchen oder Jungs entsprechend deren Anlagen und unter Berücksichtigung der jeweiligen Sozialisation im kulturellen Zusammenhang.“

Geschlechterbewusster Unterricht erkennt die Vielfalt der sich verändernden Geschlechterbilder auch über unsere zweigeschlechtlichen Festschreibungen hinaus, lädt zur Auseinandersetzung und Reflexion ein und entwickelt dementsprechende Angebote.

Vom Defizit zur Stärkung

„Die Klasse ist in Ordnung, mit den Jungs ist es aber ziemlich schwierig!“

„Wenn die Jungs nicht dabei sind, ist es so ruhig!“ „Ohne die Jungs, kann man ganz gut arbeiten!“

Sehr oft scheinen Buben die Hauptverursacher der Probleme zu sein, mit denen Lehrer und Lehrerinnen in der Schule konfrontiert sind. Und dazu kommt noch, dass die Jungs uneinsichtig sind und ihre Gefühle nicht ausdrücken können. Die Baseballkappe tief ins Gesicht gezogen, die Hände in den Taschen versteckt sitzt er da: der Junge.

Seine Verhaltensweise ist störend. Er schwankt zwischen Clown und Verweigerer. Konstruktives ist nicht auszumachen. Die Probleme, die uns Jungs bereiten, sind bekannt. Um zu erklären, warum die Jungs denn so sind, wird am liebsten auf Gene oder Hormone verwiesen. Die (vermeintliche) Lösung heisst dann oft medikamentöse Behandlung, Strafen oder Sonderklasse. Bei all diesen Methoden ist der Bubenüberhang erdrückend.

In letzter Zeit wurde aber vermehrt auch der Fokus auf die Probleme gerichtet, die Jungs haben. So sinkt der Anteil Jungs von den Sonderschulen bis ins Gymnasium kontinuierlich. Namhafte Zeitschriften titeln ihre Artikel in den letzten Jahren mit „Arme Jungen“, „Das schwächere Geschlecht“ (Focus), „Jungs - werden sie die Sorgenkinder unserer Gesellschaft?“ (Geo), „Schlaue Mädchen – dumme Jungen“ (Spiegel) usw.

Was will Schulische Bubenarbeit?

Üblicherweise werden Jungs in der Schule meist auf die oben geschilderte Art zum Thema. Schulische Bubenarbeit hingegen richtet den Fokus nicht in erster Linie auf die Probleme, die Jungs machen oder die sie haben, sondern als erstes einmal auf deren Stärken, Ressourcen und Fähigkeiten. Schulische Bubenarbeit ist keine Methode, sondern vielmehr eine Sichtweise. Schulische Bubenarbeit stellt Fragen:

An PädagogInnen: Wie erleben wir Buben und Männer? Was hat das mit unserer eigenen Rolle als Mann oder Frau zu tun? Wie sehen wir Männlichkeiten und wie reagieren wir darauf?

An Jungs: Welche Männer(vor-)bilder kennt ihr? Welche der tradierten Männerrollen haben welche Vor- und Nachteile? Welche lebensstüchtigen, vielseitigen und positiven Männerbilder sind für euch stimmig? Was könnt ihr tun, um ein selbstbestimmtes Mannsein zu erreichen?

Solche Fragen machen deutlich, dass geschlechtsbezogene Bubenarbeit jenseits des Opfer–Täter-Diskurses den Buben ermächtigen will, sein Leben selbst zu gestalten in einer Balance zwischen Handeln und Empfinden, zwischen Leistung und Entspannung¹.

Geschlechtsbezogene Bubenarbeit richtet sich von Männern an Buben. Doch haben die Interventionen auch auf die Mädchen bzw. das Verhältnis untereinander positive Auswirkungen. Nicht zuletzt kann Schulische Bubenarbeit aber auch Frauen Anregungen geben für ihre pädagogische Auseinandersetzung mit Buben. Einerseits wirkt sie nur schon durch die vermehrte Präsenz von Männern im Erziehungsbereich entlastend auf Frauen, andererseits kann sie auch Frauen helfen, neue Sichtweisen auf Jungs zu entdecken und sie dadurch besser zu verstehen.

Im Workshop werden werden fünf Wirkungsfelder von Schulischer Bubenarbeit aufgezeigt. Beschrieben werden die Probleme, die Jungs bereiten, dann die Probleme, die sie haben und zum Schluss die jeweilige Ressource, die positive Seite des Problembereichs.

Erster Wirkungsbereich: Störung des Unterrichts

Oft stören Jungs den Unterricht, spielen Clown oder provozieren die Lehrperson. Dies geschieht meist aus dem Zwang, eine soziale Position einzunehmen. Ein Junge muss auffallen, wenn nicht durch sportliche Leistung, Kleider oder Muskeln, dann wenigstens als Clown oder „Störefried“. Dieses Phänomen tritt Anfang Schulzeit und rund ums 7. Schuljahr durch den biologischen Entwicklungsrückstand verschärft auf. Zum Zeitpunkt des Schuleintritts sind Buben häufig schlicht überfordert. Und: im 7. Schuljahr sind die Mädchen körperlich weiter und interessieren sich mehr für ältere Jungs. Beides sind kränkende Situationen – im Speziellen vor dem herrschenden Männerbild.

Auswirkung auf die Buben: Unsichere Identität, Leistungszwang

Hinter den eingangs erwähnten Auffälligkeiten steckt oft eine unsichere Identität als werdender Mann. „Genüge ich so?“ „Werde ich ein rechter Mann?“ – Diesen Fragen versuchen verunsicherte Buben mit allerlei Auffälligkeiten zu entgehen. Ein Mann hat ja eine Bedeutung zu haben, spielt eine wichtige Rolle; ihm muss zugehört werden, er muss auffallen. Die Fantasien „später werde ich einmal ...“ (Pilot, Formel I Fahrer, Fussballprofi ...) sind ein Zeichen für den grossen Spagat zwischen Vorstellung und Wirklichkeit.

Positive Ausprägung: Raum einnehmen können, Humor, Eigenständigkeit

Ein Clown kann auch etwas Gewinnendes haben. Er heitert auf, er profiliert sich auf seine Weise und nimmt sich seinen Raum. Das sind Eigenschaften, die ihm später hilfreich sein können, Eigenschaften, die vor allem Männer aufweisen. Der Bube bekommt (allerdings oft negative) Aufmerksamkeit und sichert seine Stellung in der Klasse.

Anregung für Intervention: Bei Unterrichtsstörung überprüfen, ob und welche Überforderung Ursache ist. Auf Überforderung reagieren (nicht mit Sanktionen, sondern mit Unterstützung).

Zweiter Wirkungskreis: Aggression/Gewalt

Gewalt macht männlich! Gewalt gehört zu den Bubenritualen in einem gewissen Alter. Oft wird aggressiv reagiert, wo andere „unmännliche“ Gefühle wie Hilflosigkeit, Angst, Trauer aufkommen könnten.

Auswirkung auf die Buben: Angst vor „unmännlichen“ Gefühlen führt zu emotionaler Einsamkeit.

Diese Gefühle trainieren sich Jungs im Laufe ihrer Sozialisation ab. Sie stehen ihnen nicht mehr zur Verfügung. Wer nicht mehr Trauern kann, sondern bei Verlust nur Ärger empfindet, wer Hilflosigkeit nicht anders als durch Wut ausdrücken kann, der wird nicht verstanden und riskiert sich zu isolieren.

Positive Ausprägung: Fähigkeit, Aggression auszuleben

Nicht jede Aggression ist am falschen Platz! Aggression ist ein wichtiges Ausdrucksmittel. „Seiner Wut Luft zu machen“ erleichtert. Jungs können dies noch richtig ursprünglich – oft ist nach kurzem Krach in der Bubengruppe wieder alles eingerenkt.

Stichwort für Intervention: Aggressionen ausleben lassen. Gewalt klar und deutlich bereits im Ansatz stoppen.

Dritter Wirkungsbereich: Dominantes Auftreten in Gruppen

Jungs fühlen sich in der Gruppe stark. Die Gruppe hilft ihnen, Raum einzunehmen. Die Gruppen haben klare Hierarchien und definieren sich selbst durch Kleidung und Abgrenzung gegenüber den „anderen“. Oft suchen sich solche Gruppen Opfer aus, die sie nach ihren eigenen Gesetzen richten. Die Gewalt wird so gerechtfertigt. Indirekt treten so die Jungs in Konkurrenz zu Erwachsenen (Lehrer, Eltern) und ihrer Moral.

Auswirkung auf die Buben: Leistungszwang

Zu einer Gruppe zu gehören ist für Jungs ungemein wichtig (den Mädchen reicht oft eine Freundin). Um in der Gruppe dabei zu sein, müssen sie jedoch etwas leisten. Sie müssen auffallen, gewalttätig oder frech sein, eine Mutprobe bestehen. Für manche Jungs ist dies ein (zu) hoher Druck, der sie massiv belastet, was sie jedoch kaum zeigen (vgl. oben). So werden mehrheitlich Buben Opfer von destruktiver Gruppendynamik.

Positive Ausprägung: Fähigkeit Seilschaften zu bilden, sich zu unterstützen im Team

Die Fähigkeit, sich Gruppenhierarchien unterzuordnen, seine Position zu erkennen und zu erfüllen, ist eine wichtige Voraussetzung für späteren beruflichen Erfolg. Ein erfolgreiches Team kommt insgesamt weiter, da profitiert jeder einzelne davon. Dies haben die Männer den Frauen weit voraus (siehe Bundesratswahl 2003).

Anregung für Intervention: Hierarchien würdigen, Grenzen einfordern.

Vierter Wirkungsbereich: Mädchen- / Schwulenfeindlichkeit

Um richtig Mann zu werden, muss sich der Bube von allem Weiblichen abgrenzen. In den härtesten Western braucht es keine Frauen, da gilt nur das Gesetz der Männlichkeit. Die Mutter mit dem vergessenen Pausenbrot ist dann oft genauso peinlich wie die Sympathie gegenüber der Klassenkameradin. Um in der Bubenwelt dazuzugehören, muss alles Weibliche (wonach sich die Jungs ja sehnen) abgelehnt werden – auch die eigenen weiblichen Anteile. Homophobie, „Schwulenangst“ resultiert daraus. Jegliches etwas weibliche Gebaren wird dann in der Gruppe als schwul abgetan.

Auswirkung auf die Buben: Schwierigkeit, den Zugang zu den eigenen eher weiblich zugeschriebenen Seiten zu finden

Dies hindert Jungs daran, ihre ganze Persönlichkeit zu entwickeln. Der Junge im Kindergarten, der doch ganz gerne in der „Bäbi-Ecke“ mit den Mädchen die Puppe gepflegt hätte, darf dies nicht kundtun und schon gar nicht umsetzen.

Positive Ausprägung: Positiver Selbstwert als Mann

Die Abwertung des anderen Geschlechts hat den Vorteil, dass man sich nicht selber abwertet. Man ist stolz, ein Junge zu sein (weit mehr Mädchen wären früher gerne ein Bube gewesen als umgekehrt). Es lässt Jungs Rechte einfordern und durchsetzen, wo Mädchen sich schon lange zurückgenommen hätten.

Anregung für Intervention: Buben positiv bestärken, (spielerisch) auch „weibliche“ Seiten auszuleben. Fremdes (Homosexualität, Mädchenwelten) näher bringen.

Fünfter Wirkungsbereich: Mangel an Einfühlung

Oft können sich Jungs nur schwer in Andere (im speziellen in Mädchen) einfühlen. Dies lässt Auseinandersetzungen zwischen den Geschlechtern in einem gewissen Alter oft scheitern. Noch so geschickte Moderation ist sinnlos. Die Geschlechter wollen einander nicht verstehen. Insbesondere die Jungs sind kaum einmal bereit, die andere Perspektive einzunehmen.

Auswirkung auf die Buben: Mangel an Selbstwahrnehmung

Buben bewegen sich kaum in der Welt der zwischenmenschlichen Wahrnehmungen, und der „weiblichen“ Gefühle. Ihre Welt ist eine ganz andere, abenteuerliche Heldenwelt. Diese wichtige Fantasiewelt verursacht jedoch gewisse Probleme. Durch phantastische Idole und Helden entfernen sich Jungs oft immer mehr von ihrer eigenen Realität. Sie schätzen sich falsch ein, nehmen sich nicht mehr wahr. Die Desensibilisierung auf „unmännliche“ Gefühle (Angst, Hilflosigkeit, Trauer...) schlägt in die gleiche Kerbe. Das eigene Gefühlsspektrum wird zu grossen Teilen negiert.

Positive Ausprägung: „Dicke Haut“

Es kann durchaus von Vorteil sein, wenn einen nicht gleich alles aus der Bahn wirft – manchmal ist eine „dicke Haut“ ganz sinnvoll. Dies gibt Zeit zu reagieren. Nicht jede verletzende Sequenz ist persönlich gemeint. Wer sich nicht immer wieder in andere einfühlen muss, kann Ziele geradliniger und kompromissloser verfolgen, erreicht die Ziele somit eher.

Anregung für Intervention: Jungs ein breites Gefühlsspektrum vermitteln, Gefühle spielerisch „auslegen“, Gefühle (von anderen) erraten und benennen.

Wenn wir im Umgang mit Buben zu stark nur den ersten Bereich (die Probleme, die uns Jungs bereiten) fokussieren, so laufen wir in eine Falle. Wir geraten in einen unheilvollen Kreislauf. Bestrebt, das negativ-männliche auszumerzen, schränken wir ein und werten wir ab, was bei den Jungs Ohnmacht und Verunsicherung zur Folge hat, die sie wiederum mit so genannt „männlichem Verhalten“ (Schweigen, Verweigerung, Gewalt) abwehren.

Lebenswelt der Buben erkennen

Bubenpädagogik erkennt, in welcher Situation sich Jungs befinden. Die Lehrperson interessiert sich für die spezifische Lebenswelt des Buben (mit allem, was er oder sie ablehnt), und versucht diese zu verstehen. So kann erst erkannt werden, welchen Gewinn gewisse „störende“ Verhaltensweisen den Buben auf dem Weg zum erwachsenen Mann bringen. Durchsetzungsvermögen ist nicht per se schlecht. Das hierarchische Gruppenverhalten ist eine perfekte Vorbereitung auf das Berufsleben. Dies ist eine solide Basis, auf der aufgebaut werden kann. Wer im oben geschilderten Sinne vorgeht, sich für Jungs und deren Ressourcen interessiert, findet später auch Zugang zu den Problemen, die Jungs haben.

Bei der konkreten (unterstützenden) Intervention hilft uns wiederum das Verständnis für die Lebenswelt des Buben weiter: Ein konfrontatives Gespräch am Tisch wird den Buben verstummen lassen, er wird versuchen, sich zu verstecken und – verunsichert durch die Situation – hinter der Baseballkappe Sicherheit suchen, wird die Hände in den Hosentaschen verstecken, sich zurücklehnen. Er hat nicht gelernt, seine Gefühle auszudrücken, hat Angst, den Regeln der Männlichkeit zu widersprechen. Die Folge ist ein weiterer gescheiterter Gesprächsversuch. Ein Gespräch nun bei einer gemeinsamen aktivierenden „Strafaufgabe“ (körperliche Aufgaben wie Hof wischen, Malen oder Gartenarbeit) entspricht dem Buben weit besser: Wir laden ihn ein, sich auf eine ihm unvertraute Ebene des persönlichen Gesprächs zu begeben, lassen ihm aber Zeit und Raum. Er muss kein peinliches Schweigen durchbrechen, kann sich die Wörter zurechtlegen, kann erst einmal Vertrautheit in gemeinsamer Arbeit spüren. Zusammengefasst: Wir holen den Buben dort ab, wo seine Fähigkeiten liegen, finden Zugang und können so gemeinsam mit ihm seine Probleme und Bedürfnisse erkunden. Dies hat dann wiederum Auswirkungen auf die Art, mit der er uns begegnet (und den Problemen, die er macht) – und sei es nur, dass wir sie anders werten

ⁱ (vgl. dazu auch Neubauer Gunter und Winter Reinhart, 2001).